

erschienen in englischer Sprache in:

Spaces of Identity 4/3 (December 2004) ([www.spacesofidentity.net](http://www.spacesofidentity.net))

u.d.T.: Through Networks and Ordeal  
Narratives Or: Making Meaning of  
One's Displacement. Recent Labour  
Migration from Western Ukraine

Der Beitrag wurde am 11. Dezember  
2003 im Panel Migrant Refugee  
Networks präsentiert.

1 Dieser Essay ist das Ergebnis einer anhaltenden, informativen und sehr bewegenden Interaktion mit Pani Anna im Sommer 2003 und 2004 (Annas wirklicher Name wurde hier nicht benutzt, um ihre Identität zu schützen). Ich denke, es wäre nicht richtig, die miteinander entwickelte Geschichte in eine typische einstimmige Erzählung umzuwandeln, in welcher die Stimme der Informantin jener der mutmaßlich informierten Forscherin untergeordnet wird.

Anna ist so gut Autorin dieses Essays wie auch ich es bin, weshalb ich ihre Geschichte nicht als Zitat wiedergegeben habe. Insofern wird der Essay von zwei Stimmen erzählt, der Stimme von Anna und meiner eigenen. Ich habe unsere Stimmen im Schriftbild unterschieden, so dass Annas Geschichte in einer anderen Farbe gedruckt wird.

2 Alle Teile von Annas Geschichte stammen aus derselben Unterhaltung, die am 30. Juli 2003 in Lviv in der Ukraine aufgenommen wurde.

3 Dieses Projekt richtet sich nicht so sehr auf die tatsächlichen Erfahrungen von Arbeitsmigrantinnen auf Grund von sozio-kulturellen Veränderungen, sondern viel eher darauf, wie individuelle Personen ihre persönlichen Geschichten als Begründung ihrer Dislozierung und Auswanderung zusammenweben und so ihrem Leben einen Sinn geben. Ukrainische Frauen bedienen sich dabei eines spezifischen Dislokationsnarrativs, wobei sie nicht nur auf »ukrainische« kulturelle Mittel, um ihre Erfahrungen anderen verständlich zu machen, sondern auch auf sowjetische und postsowjetische Kommunikationsmittel zurückgreifen.

Geboren wurde ich im Dorf Hurtkiv in der Region Sokal.<sup>1</sup> Dort habe ich meine gesamte Kindheit verbracht. [Pause] Dann habe ich geheiratet und habe ein Jahr dort bei den Eltern gelebt. Mein Mann hat unter Tage gearbeitet, in der Miene. Ich habe bei der OshchadBank [Savings Bank, NS] gearbeitet, nachdem ich meine Ausbildung gemacht hatte, arbeitete ich dort für 20 Jahre. Tatsächlich habe ich mein ganzes Leben in Sokal in der Bank gearbeitet. [Pause, Anna denkt eine Weile nach] ... Wir haben dort ein Haus gebaut, mein Mann und ich, in der Zeit, als wir dort gearbeitet haben. Er hat damals gutes Geld in der Miene verdient. Auch ich habe sehr gut in der Bank verdient. [Pause] Wir haben sehr gut gelebt.

Anna beginnt in der Küche eines Studentenwohnheims einer der Universitäten in Lviv, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Sie ist in ihren Fünzigern und hat die respektable Position einer Superintendentin an einer angesehenen Universität inne; sie ist die stolze Mutter von zwei Kindern, die liebende Frau ihres Ehemannes und die fürsorgliche Tochter ihrer kranken Mutter auf dem Land. Ich habe sie mehrmals getroffen und mit ihr gesprochen. Heute versuchen wir, die Bedeutung, den Umfang und die Auswirkungen der Massenarbeitsmigration aus der westlichen Ukraine, die in den 1990er Jahren begonnen hat, zu fassen.

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 hat es die wirtschaftliche Umstellung den gewöhnlichen UkrainerInnen nicht leicht gemacht. Die hohe Inflation nahm vielen ihre Arbeit oder verminderte die Gehälter. Auch Anna ging zwei Mal ins Ausland, um Geld für ihre Familie zu verdienen, weil in ihrer eigenen Gegend nichts mehr zu verdienen war. Heute,<sup>2</sup> mit mir als ZuhörerIn, versucht sie, ihre Entscheidungen, Heim und Familie für eine Weile zu verlassen, vor sich selbst zu rechtfertigen. Ich versuche, eine umfassendere Perspektive ihrer eigenen – sowie jener von anderen – Migrationswege und deren Bedeutung zu gewinnen. Während meiner Arbeit als Anthropologin habe ich mit vielen Immigrantinnen den Entschluss, ohne Rückfahrkarte ins Ausland zu reisen, eingehend diskutiert. Vor kurzem habe ich begonnen, die Lebensgeschichten von ukrainischen Arbeitsmigrantinnen in europäische Länder oder nach Kanada systematisch aufzuzeichnen.<sup>3</sup> Das Interview mit Anna ist eines von insgesamt vierzehn, die ich bislang im Rahmen des laufenden Projektes *Making Meaning of One's Life: An Oral History of Migrant Women from Western Ukraine (at the turn of the 21<sup>st</sup> century)* durchgeführt habe.

Der Punkt, der mich hier interessiert, ist, wie im Aussprechen (Externalisieren) der eigenen Geschichte, sich ins Ausland gewagt zu haben, ein Weg eingeschlagen wird, die notwendig gewordenen, schwierigen Entscheidungen und Ortswechsel besser zu begründen und sich mit ihnen auszusöhnen. Solch ein Weg – zum besseren Verständnis seiner selbst – führt durch das dichte Unterholz menschlicher Netzwerke und die Netze an Bedeutung, die navigiert werden müssen. Insofern – so lautet meine These – werden die Bedeutungen der Reise einer Person im geografischen Sinn wie in der Bedeutung persönlichen Zugewinns in der Erzählung nicht nur externalisiert, sondern hier auch erst begriffen und in aufeinander folgenden Unterhaltungen mit Bezug auf diese Beziehungs- und Bedeutungsnetzwerke neu bewertet.

Dislokationsnarrative, die die Einbettung des/der Berichtenden in verschiedene Netzwerke von Sendern und Empfängern aufzeigt, erlauben dem Forscher und der Forscherin den Einblick und die Auswertung von oft schwer zugänglichen Bündeln halblegaler Beziehungen und sozialer Kreise in den Heimat- und den Gastbergemeinden. Diese Narrative ermöglichen auch zu sehen, wie einerseits die Einbettung einer Migrantin in solche Sender- und Empfänger-netzwerke zu Hause und auch in den Gastbergemeinden ihre Entscheidungen, von einer Lebenssituation und geografischen Verortung zu einer anderen voranzuschreiten beeinflusst, als auch andererseits, wie die Teilhabe an diesen Netzwerken ihre späteren Erzählungen mit Rationalisierungen und Begründungen dieser Bewegungen und Lebensentscheidungen zu führt. Um diese Fragestellung zufriedenstellend beantworten zu können, müssten natürlich Gespräche mit einer repräsentativen Anzahl von Einzelpersonen zu verschiedenen kritischen Punkten in ihrem Leben geführt werden: vor der Migration, während der Arbeit im fremden Land und zum Zeitpunkt der Rückkehr. In meinem Projekt beschäftige ich mich mit den Erinnerungen an solch eine Teilhabe an Netzwerken von nur einem Ausgangspunkt: nach der Rückkehr.

4 Moore, Sally: Explaining the Present: Theoretical Dilemmas in Processual Ethnography. In: *American Ethnologist* 14/4 (1987), pp. 727-736, hier p. 731.

5 Hannerz, Ulf: *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*. New York: Columbia UP 1992, p. 21f.

6 Prybytkova, Iryna: Labour Migrants in the Social Hierarchy of a Ukrainian Society: Status Positions, Values, Life Strategies, and the Lifestyle 1. In: *Sociology: Theory, Methods, Marketing* 4 (2002), pp. 156-167; 2003; Frejka T./Okolski M./Sward K. (Hg): *In-Depth Studies on Migration in Central and Eastern Europe: The Case of Ukraine*. In: *Economic Studies* [A publication by the United Nations Economic Commission for Europe, United Nations Population Fund, United Nations: New York and Geneva] 12 (1999).

7 Vynnychenko, I.: *Za »kruhlym stolom« – pro problemy imihratsii*. In: *Svoboda* (Ukrainian newspaper in the USA) 40 (October 4, 2002).

8 Maksymiuk, Jan: *Millions of Ukrainians Work Illegally Abroad*. RFE/FL Poland, Belarus, and Ukraine Report (April 3, 2003).

9 Susak, Viktor: *Personal communication*, July 14, 2003.

Die Auswirkungen dieser Fragen reichen über individuelle Informantinnen hinaus, da genau an dieser Schnittstelle von persönlicher Bedeutungszuschreibung und den Funktionsweisen der Makrohistorie neue kulturelle Mythen und Narrative für die neuen Gemeinschaftengesellschaften werden, die aus dieser geteilten geschichtlichen Erfahrung entstehen. Im Fall der ukrainischen Präsenz im »Westen«, die gerade dabei ist, zu einer neuen (postsowjetischen) ukrainischen Diaspora zu werden, werden Geschichten wie die von Anna, die kollektive Erinnerung, »wie alles angefangen hat«, mitbegründen und zur zukünftigen Ursprungserzählung der Diaspora beitragen.

Allzu oft können Ethnografie und die makrokulturelle Analyse einander nicht angemessen ergänzen. Wie Sally Moore es ausdrückt, gibt es einen »Bereich der Ignoranz« zwischen der Makro- und der Mikroebene der Analyse.<sup>4</sup> Nach Hannerz besteht ein Bedürfnis, die Ethnografie auf das Gebiet der Makroanalyse auszuweiten, um ein fundierteres Bild von umfassenderen sozialen Prozessen zu gewinnen.<sup>5</sup> Um zu verstehen, wie individuelle MigrantInnen ihre eigene Suche für eine bessere Zukunft begründen, wie sie ihre menschliche Würde einfordern und der Erfahrung der Dislokation Bedeutung zuschreiben, braucht es auch das Verständnis der menschlichen HandlungsträgerInnen hinter den großen postsozialistischen Transformationen und Völkerwanderungen in Europa.

Als die (unabhängige) Ukraine entstand, sahen sich die Menschen fast vor dem materiellen Nichts.

Bei der Arbeit gab es nichts zu tun! Wir gehen zur Arbeit und niemand bezahlt uns. Unsere älteste Tochter begann ihr erstes Studienjahr an der Theologischen Akademie, sie besuchte sie ein Jahr lang, danach hatten wir kein Geld mehr, um ihre Ausbildung zu bezahlen. Dann ging mein Mann nach Moskau, um zu arbeiten. Er verließ die Mine, weil sie ihm seit zwei Jahren kein Gehalt mehr bezahlt haben. Zwei Jahre lang hatten sie ihm kein Geld bezahlt! Ich selbst wurde bezahlt, aber es war sehr wenig und traf sehr unregelmäßig ein. [...] Er hat zwei Mal eine Saison lang dort gearbeitet, beim dritten Mal haben sie ihn arbeiten lassen und dann nicht bezahlt. Sie haben ihm gerade genug für die Heimreise gegeben, und sie haben ihm sogar gedroht. Alles in allem haben sie ihn also nur für zwei Monate bezahlt, aber nicht für das andere halbe Jahr, das er für sie gearbeitet hat. [Pause] Als er zurückkam, war er sehr entmutigt, deprimiert und desillusioniert vom Leben. Zu dieser Zeit hatte auch unsere jüngere Tochter zu studieren begonnen, und es schien wirklich, als wären wir in eine Sackgasse geraten. Wir hatten keine Ahnung, wie wir da wieder herauskommen sollten. [...]

Dann ist er letztlich, 1997, dorthin [nach Spanien, NS] gegangen [...] Von Anfang an war es sehr schwierig für ihn. So schwierig! Man kann das gar nicht mit Worten ausdrücken. Es kostete ihn dreieinhalb Stunden, um zu seinem Arbeitsplatz zu kommen, und genauso lange für den Rückweg. Er lebte in Madrid. [Pause] Und er ist immer noch dort [im Juli 2003, NS].

Diese neue ukrainische Diaspora – ArbeitsmigrantInnen und ihre europäischen Netzwerke – bildet sich jetzt, abhängig von den andauernden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen sich die gewöhnlichen Menschen v.a. in den ländlichen Gemeinden in der heutigen Ukraine gegenübersehen, seit fast eine Dekade heraus. Der Bevölkerungsrückgang, die familiäre Desintegration, das Aufkommen einer neuen Generation an Kindern, die ohne ihre Eltern aufwächst, weil diese jahrelang im Ausland arbeiten, und ähnliche Faktoren haben zu dem im Allgemeinen negativen Image der Arbeitsmigration in der Ukraine sowohl in den Medien als auch bei Politikern, Soziologen, Geschichtswissenschaftlern etc. beigetragen. Die ernsthafte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem gesellschaftlichen Phänomen ist längst überfällig. Erst kürzlich sind in der Ukraine und anderswo einige gründliche soziologische Studien auf der Makroebene erschienen.<sup>6</sup>

Schätzungsweise arbeiten derzeit zwischen sechs und sieben Mio. UkrainerInnen im Ausland. Soziologen meinen, dass ein Viertel von ihnen nicht mehr zurückkehren wird.<sup>7</sup> Laut dem ukrainischen Außenministerium arbeiteten im Jahr 2002 1,3 Mio. UkrainerInnen in Russland, 300.000 in Polen, zwischen 200.000 und 500.000 in Italien, 200.000 in der Tschechischen Republik, 150.000 in Portugal (wo die Ukrainer die drittgrößte Minderheit bilden) und 100.000 in Spanien und anderen Ländern.<sup>8</sup> Diese Daten erfassen nur die legalen MigrantInnen, die unter einem offiziellen Arbeitsvertrag stehen. Soziologen schätzen die Gesamtzahl der MigrantInnen, die illegalen ArbeiterInnen inbegriffen, um das Zwei- bis Dreifache höher.<sup>9</sup>

10 Karpachova, Nina: Svitova problema mihratsii vysokokvalifikovanoi robochoi syly ta vidtik intelektu z Ukrainy [Worldwide Problem of Braindrain Migration from Ukraine]. In: Vynnychenko, I. (Hg.): Ekonomichna mihratsiia z Ukrainy: prychny ta naslidky [Economic Migration from Ukraine: Causes and Consequences]. Kyiv: Inst. for Diaspora Research 2003, pp. 42-59, hier p. 54

11 Prybytkova, I.: Labour Migrants in the Social Hierarchy of a Ukrainian Society: Status Positions, Values, Life Strategies, and the Lifestyle 2. In: Sociology: Theory, Methods, Marketing 1 (2003), pp. 1109-124.

12 Susak 2003.

Aus einer makrohistorischen Perspektive sollte bei diesem sozialen Prozess auch ein positives Moment für das Heimatland der MigrantInnen gesehen werden. In 20, 30 oder 50 Jahren, je nachdem, wie rasch und erfolgreich sie sich in ihr jeweiliges Gastland integrieren, werden sie bereits eher eine Diaspora, als nur eine Ansammlung von LangzeitmigrantInnen bilden. So werden sie zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen und nicht mehr als zersplitterte Grüppchen individueller Mitglieder eines Netzwerkes existieren, von denen jedes die eigenen privaten Ziele verfolgt. Zum Vergleich umfasste die erste Einwanderungswelle nach Kanada, die um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert 23 Jahre andauerte, 170.000 Menschen aus der Westukraine. Mit den nachfolgenden Einwanderungswellen während des restlichen 20. Jahrhunderts zusammengenommen, leben heute etwa eine Million ukrainischer KanadierInnen in Kanada, die eine der entwicklungsfähigsten und wichtigsten ethnischen Gruppen in der kanadischen Gesellschaft ausmachen. Der heutige Migrationsfluss ist intensiver, schneller und zahlenmäßig stärker, so dass ein bedeutender Anstieg der ukrainischen Bevölkerung in der EU weit früher als erst in hundert Jahren zu erwarten ist.

Es gibt noch weitere positive Auswirkungen für die ukrainische Nationalökonomie. Wie Nina Karpachova zeigte, verdienen die MigrantInnen 400.000.000 \$ im Monat, wobei das Meiste davon entweder über Banken oder persönliche Netzwerke in die Ukraine zurückgeschickt wird.<sup>10</sup> Diese Gelder tragen maßgeblich zur Verbesserung der lokalen Ökonomien bei: Neue Häuser wuchsen auf Grund der Geldüberweisungen der Migrantinnen in den ländlichen Gegenden aus dem Boden, die die lokale kulturelle, ökonomische und finanzielle Landschaft in diesen Gemeinden nachhaltig veränderten. Auch Prybytkova sieht diesen Prozess in einem positiven Licht und stellt heraus, dass die MigrantInnen im Allgemeinen einen höheren sozialen Status und eine bessere wirtschaftliche Position zum Zeitpunkt ihrer Rückkehr in die Ukraine einnehmen.<sup>11</sup>

Persönliche Sender-Netzwerke – von FreundInnen, MitarbeiterInnen und Verwandten aus den ländlichen Gemeinden und später über Reiseunternehmen – spielten für die Zielrichtung der MigrantInnenflüsse und für die Etablierung einer regionalen und geschlechtsspezifischen MigrantInnengemeinde in ganz Europa eine überaus wichtige Rolle. Laut Viktor Susak, einem ukrainischen Soziologen, der die ukrainische Migration nach Portugal untersuchte, stammten bspw. die ersten ukrainischen Einwanderer Portugals aus dem Ivano-Frankivsk Oblast', was wiederum die Formierung der portugiesischen Empfängernetzwerke für eine lange Zeit von vorzüglich Ivano-Frankivsk-Oblast'-MigrantInnen mitbestimmte. In Spanien wiederum bildeten sich die Empfängernetzwerke zunächst aus MigrantInnen von Ternopil' Oblast', wobei die meisten davon weiblich waren und die nachfolgende Migrationsbewegungen aus dieser Region in dieses Land bestimmten. Geschlechtsspezifische Gemeinschaften haben sich vor kurzem auch in Griechenland entwickelt, wo von ca. 20.000 UkrainerInnen nur 15 % Männer sind.<sup>12</sup>

Das erste halbe Jahr ging vorüber, und wir entschieden uns, dass ich dorthin gehen sollte, damit es für ihn leichter würde. Ich bepflanzte die ganzen Gärten, beendete die Arbeit rund um das Haus, und am zweiten Juni [Pause] in welchem Jahr war das? 1999? 2000? Ja, genau, am zweiten Juni 2000 machte ich mich auf, um zu ihm zu gehen. Ich wollte also zu ihm gehen [Pause, Anne senkt ihre Stimme, voller trauriger Erinnerungen].

Meine Reise war nicht wie seine. Er reiste in einem deutschen Bus dorthin, mit einem regulären Bus, das war kein Problem. Aber wir wurden alle von der Albion-Gesellschaft betrogen. Als wir die spanische Grenze erreichten, zwangen sie [die Grenzbeamten, NS] unseren Bus umzukehren, weil so viele UkrainerInnen in das Land fluteten. Die 700 \$, die wir für die Reise bezahlt hatten, hatten wir für nichts ausgegeben. Da steckten wir nun auf der Autobahn fest. Ich verließ den Bus. Da war eine Tankstelle. Ich stieg gemeinsam mit einer anderen Frau aus Boryslav aus dem Bus aus. Ich konnte einfach nicht zurückgehen, zumindest das Geld, das ich für diese Reise geborgt hatte, musste ich zurückzahlen können. Ich war völlig verzweifelt. Die andere Frau musste ans andere Ende von Spanien, ans Meer in der Nähe von Barcelona, wo ihr Mann und ihr Bruder arbeiteten. Hier saßen wir nun zwei Tage lang an der Tankstelle, – *dvi doby*. Dann jagten sie [die Tankstellenangestellten, NS] uns weg, und wir versteckten uns in den Büschen. Wir kamen nur raus, um von der Telefonzelle – es gab da ein öffentliches Telefon – ein paar Mal anzurufen, um rauszukriegen, ob sie [Boryslav, der Ehemann der zweiten Frau, NS] aufgebrochen waren, um uns zu holen oder nicht.

NS: Hatten Sie Geld bei sich?

Ja, wir hatten Geld. Vor dem Grenzübertritt, in Frankreich, hatten wir etwas Geld gewechselt. Das ist alles in Frankreich passiert. Wir warteten auf ein Taxi, das uns abholen sollte. Die Familie hatte ein Taxi gemietet, um uns da weg zu bekommen. Deshalb warteten wir zwei Tage lang, bis das Taxi endlich kam. Ich reiste mit ihnen nach Barcelona bzw. in die Nähe von Barcelona. Von dort aus nahm ich den Zug. Insgesamt war ich zehn Tage lang von Lviv nach Madrid unterwegs. Endlich kam ich mit meinem Mann zusammen. Es war eine so anstrengende und schwierige Reise. [Pause] Heute verstehe ich, was passiert ist. Die Gesellschaft hat eine Reise organisiert. [...] Sie hatten gar nicht vorhabt, auf legalem Weg nach Spanien einzureisen. Es sollte ein illegaler Grenzübertritt werden – so wollten sie in das Land kommen, die Leute ausladen, und die Leute sollten dann selber zu ihren Bestimmungsorten gelangen. Die Spanier bekamen schließlich mit, dass da etwas im Gange war und fingen so an, ukrainische Busse abzuweisen und zurückzuschicken. [Pause] Sie haben uns also betrogen. Nicht nur mich, sondern alle 48 von uns. [...] Die meisten, Männer, waren auf dem Weg nach Portugal. Hier, daheim in Lviv, haben sie uns betrogen; sie erzählten uns, dass sie bis nach Lissabon fahren würden. Wer immer in Madrid aussteigen wollte, so sagten sie, könne das tun, und diejenigen, die [...] Das war ihre Wahrheit.

In den frühen 1990ern entstanden nach und nach »Löcher« in den sozialen Schichten der ländlichen Gegenden der Westukraine, nachdem die erste Welle von MigrantInnen die Städte und Dörfer verlassen hatte. In Annas sozialem Umfeld waren die Unternehmer mit »guten Verbindungen« in der Stadt und die FremdsprachenlehrerInnen die ersten, die gingen. In der gesamten Westukraine schlossen sich die Männer zu Baubrigaden zusammen und reisten nach Russland auf große Baustellen, wie es auch Annas Mann getan hatte. Aus ihrer Heimatstadt Sokal wanderten die Frauen zuerst massenhaft nach Israel aus:

Wissen Sie, in unserer Gemeinde ging die erste Welle nach Israel. Und die, die nach Israel auswanderten, waren schon 50 oder älter. Sie gewannen im Ausland einen guten Ruf und verdienten gutes Geld.

Ihre FreundInnen und Nachbarn »verschwanden« eine/r nach dem/der anderen in den Westen. Sie ließen kleine Kinder, Ehepartner und ihre alten Eltern zurück. Allzu häufig kamen sie nie wieder zu den Verlassenen zurück oder hielten nur einen minimalen Kontakt aufrecht. Die Folklore bezog immer öfter mit Erfolg die Erfahrungen der Menschen jenseits des früheren eisernen Vorhangs ein. Eine ganze neue Generation an »Waisen von lebenden Eltern«, *syroty pry zhyvykh bat'kakh*, wuchs in der ländlichen Westukraine auf.

Geschichten, Gerüchte und geteilte Neuigkeiten bildeten einen neuen Erzählungsschatz darüber, wie es dieser Tage ist, im Ausland zu arbeiten und zu leben. Diese Art der Folklore umfasst etliche »Horrorgeschichten« oder zumindest Beinahe-Horrorgeschichten von tugendhaften einheimischen Frauen, die zu Konkubinen und Prostituierten werden, sowie von zerbrochenen Beziehungen. Wieder und wieder erzählt erhalten diese Untergangserzählungen mit der Zeit die neue Qualität des Gewohnten und Normalen. Wenn jemand eine solche Reise in Betracht zieht, ist er oder sie auf die scheinbare Normalität des Nichtnormalen vorbereitet, und wer bereits in seiner Gemeinde zurück ist, benutzt sie als Referenzrahmen und Hintergrund für die eigene Schicksalserzählung.

Diese Erzählungen stehen in direkter Beziehung zu den entsprechenden Sender- und Empfängernetzwerken. Jede Art der Erfahrung von »unseren Leuten drüben« wird als Unglück, das jemand fast bekanntem geschehen ist, also einer Person aus der, wenn auch ausgeweiteten, eigenen Umgebung, wie dem Kumpel des Cousins zweiten Grades, der Schwester des Nachbarn von gegenüber usw. erzählt. Einerseits sind diese Geschichten greifbar real, so dass zu erwarten wäre, dass sie Einfluss auf die Personen haben. Da sie aber andererseits folkloristischer Natur sind und in der Folklore zirkulieren, wird ihre moralische Lehre von möglichen AuswandererInnen zumeist ignoriert.

Um ihre eigenen Entscheidungen und Bewegungen im Ausland zu begründen, bot Anna (wie auch die anderen Frauen, die ich interviewt habe) viele Beispiele von anderen Frauen aus ihrer neuen sozialen Umgebung und ihrem Umgang mit ähnlichen Entscheidungssitua-

tionen. Alle diese Beispiele unterstrichen Annas Tugenden einer hart arbeitenden Frau mit festen Prinzipien, mit denen sie im Gegensatz zu den Frauen in ihren Erzählungen nie brechen würde.

Sie [eine Nachbarin, NS] hatte eine glückliche Ehe und kam sehr gut mit ihrem Mann aus. Aber eines Tages erzählte ihnen jemand von einer *aktsii*. Man sagte ihnen, dass sie diese *aktisii* um 2000 [Dollar, NS] kaufen könnten. Etwas in Uzhhorod, etwas, wo man sein Vermögen hingibt, und dann wächst es ganz schnell; es lief nicht über die Bank [Anna erzählt von den Schneeballsystemen, die in ganz Osteuropa in den frühen 1990er Jahren florierten]. Tatsache ist, dass sie 2000 \$ investiert haben.

Sie war schockiert, als sie ihr ganzes Geld verloren. Sie steckten tief in den Schulden. Sie hatten das Geld gegen Zinsen geliehen, die sie auch noch zurückzahlen mussten. Ihr Junge hatte eben die neunte Klasse beendet und auf ihren Wunsch hin das Studium an irgendeinem College begonnen. Du [als Elternteil, NS] musst für die Ausbildung [deiner Kinder, NS] bezahlen. Ihr normales Gehalt reichte gerade so für eine Woche, aber nicht für den ganzen Monat oder um die Schulden zurückzahlen. Also ging sie nach Italien.

Es sind jetzt schon drei Jahre, dass sie gegangen ist. Im ersten Jahr zahlte sie die Schulden ab. Sie schickte ihrem Mann Geld, und alles war wunderbar und lief nach Plan. Ihr Mann blieb mit den zwei Kindern zurück. Dann, eines Tages, kam ihr Mann zu mir, – ich war schon zurück [aus Spanien, NS] – also kam er und fragte, »Anna, könntest du sie bitte anrufen oder ihr schreiben? Die Sache ist, – die Leute haben mir so komische Sachen über sie erzählt... Sie ruft nicht an, und wenn sie es tut, spricht sie nur mit den Kindern. Mit mir will sie nicht reden. Irgendwas läuft da. Ich erkenne sie gar nicht wieder. Was kann ich nur tun? Was kann ich tun?« Nun, es stellt sich heraus, dass ihm jemand erzählt hat, dass sie mit einem Italiener zusammenlebt! Und das war's. Sie ließ ihren ältesten Sohn nachkommen, und der jüngere wird wohl folgen. Ich habe jetzt keinen Kontakt mehr mit ihr, ich arbeite jetzt in Lviv und wir sind nicht in Kontakt geblieben.

Dann ist da noch ein anderer Fall. Die Familie eines Nachbarn lebte im angrenzenden Haus von uns. Sie sind zusammen weggegangen und habe die Kinder bei den Großeltern gelassen. Diese Kinder sind Waisen von im Ausland lebenden Eltern. Sie sind in Portugal. Sie sind in Portugal geschieden worden und leben weit voneinander entfernt. Sie lebt mit jemand aus dem Donets'k Oblast' zusammen, und er mit jemand von woanders [...]. Ihre Kinder sind zwei und fünf Jahre alt. Die Kinder erzählen Geschichten von ihren Eltern. »Tato kommt mit *titka* Natalka, und Mama lebt dort mit einem anderen *vujko* oder Onkel.«

Und es gab noch einen anderen jungen Mann, der ins Ausland ging und seine Eltern und zwei Kinder verlassen hat. Seine Frau starb, und so hat er sie alle vergessen. Er schreibt nie, weder seinen Eltern noch seinen Kindern. Aber die Leute von dort sagen, dass er mit einer Portugiesin zusammenlebt.

Als sie in Spanien war, entdeckte Anna eine Moralität an sich, die ihr neu war:

Wie überall, benehmen sich »unsere Leute« nicht gerade besonders vorbildlich, es gibt einen dauernden Kampf ums Überleben, und auch Kapitalismus. Die Menschen verstehen sofort, was los ist. Es gibt absolut keine Möglichkeit, dass man einander als Brüder ansieht, niemand hilft niemandem. Keiner wird dir helfen, wenn du Probleme hast, so etwas gibt es nicht. Du musst für alles bezahlen, für die Arbeit, für jeden Gefallen musst du bezahlen, sonst bekommst du von niemandem Informationen.

In Madrid gab es zwei Plätze, wo wir Ukrainer uns getroffen haben, [Pause] Aluche und Atoche. Sie treffen sich in Aluche nur sonntags, weil das der Tag ist, an dem alle Busse kommen, die Pakete bringen und Geld mitnehmen und die Ukrainer und Polen usw. bringen. Atoche ist eigentlich ein Bahnhof. Es gibt da einen ganz netten Park, den Wintergarten, der ist überdacht. Dort versammeln sich unsere Leute, und dort werden die Jobs versteigert.

NS: Sie versteigern Jobs?

Jobs werden ausschließlich verkauft! [Anna unterstreicht das.] Niemand gibt was umsonst her. Ein Job kostet von 350 \$ bis 400 \$ und 500 \$.

NS: Wie funktioniert das?

Unsere Leute... Unsere Leute, also die, die schon früher hergekommen sind, haben alle diese Torturen, diese *mytarstva*, schon durchgemacht. Zuerst waren es die Polen, polnische Frauen, die Jobs verkauft haben. Jetzt haben sie das alles gelernt, es geht ganz schnell, das zu lernen, und jetzt verkaufen sie selber Jobs. Ich bin dort einen Monat lang hingegangen, um nach einem Job zu suchen. Ich war so verzweifelt, ich kann es Ihnen gar nicht sagen. Anstatt unseren Lebensunterhalt abzudecken und Geld heimzuschicken, ging ich dorthin! Mein Mann musste für mich aufkommen.

Ich habe so viel gesehen und gelernt, solange ich zu diesem Platz [dem Jobmarkt, NS] gegangen bin, *vsioho nadyvylyasia tam*. Ich habe gesehen, wie unsere Frauen sich selbst verkaufen. Dort kommen diese Spanier zu ihnen mit fünf Mille, also fünf Tausend in ihrem Geld, so etwa 25 \$ in der Tasche. Es war von vornherein klar, was vor sich ging. Und unsere Frauen, unsere jungen Frauen und Mädchen, sitzen da und warten darauf. Ob das die Bezahlung für ein Schäferstündchen oder etwas anderes ist, weiß ich nicht.

Anna musste nicht nur ihr Weggehen, sondern auch ihre Rückkehr rechtfertigen. In ihrer Erzählung bewerkstelligt sie dies durch die wiederholte Versicherung ihres Stolzes und ihrer daraus resultierenden Unfähigkeit, als Mädchen für jemand anderes zu arbeiten, weil sie einen ausgeprägten Sinn für Selbstachtung besaß.

Schließlich fand ich einen Job. Eine Frau verkauft mir einen Job, eine Frau aus Ivano Frankivs'k Oblast'. Sie verkauft mir also einen Job in einer Familie mit drei Kindern, einem Ehemann und einer Ehefrau. Sie besitzen irgendeine Ladenkette. Der Mann hat seine Frau aus Argentinien mitgebracht. Die Frau war sehr nett. Sie konnte mit mir nicht reden [wegen der Sprachbarriere, NS], aber sie bezahlten mir 10 \$ am Tag [Anna lacht]. Ich war sehr froh, dass ich wenigstens diesen Job hatte. So konnte ich zumindest die Lebensmittel kaufen, um mit meinem Mann gemeinsam zu essen, und Geld nach Hause schicken.

Ich fühlte mich dort miserabel. Ich merkte, dass ich nicht aus dem Stoff gemacht war, um im Ausland zu leben. Ich konnte es einfach nicht... Ich konnte nicht für andere arbeiten [sie meint, andere bedienen, NS]. Es scheint, ich bin eben so. Ich kann nicht für andere arbeiten. Ich kann diese Erniedrigung nicht ertragen. Es tut so weh, dass ich es nicht tun kann! Ich kann es einfach nicht! Ich überlebe das nicht. Es ist so erniedrigend. Ich weiß nicht warum. Ich weiß, dass unsere Leute eine ganz andere Auffassung haben, dass es für sie in Ordnung ist. Aber ich kann nicht so sein. Ich kann nicht in jemandes Haus [leben, bleiben].

Ich hatte diese Erniedrigung so satt. Ich bin nicht so stolz, dass ich über allen anderen stehen muss, aber ich habe genug Menschenwürde, mich erniedrigt zu fühlen, wie ich es tat, als ich in Spanien arbeitete. Ich konnte einfach nicht für jemand anderen arbeiten.

Am Höhepunkt ihrer Erzählungen steht der Teil, in dem sie sich in den Augen der Frau, für die sie arbeitete, zu einer Erste-Klasse- und nicht Zweite-Klasse-Bürgerin erhebt. Die folgende Episode wurde schon oft wiedererzählt, bevor ich in Annas Leben trat. Die Geschichte hat bereits ihre eigene Struktur, Sequenzialität und ihr spezifisches Pathos erhalten.

Eines Tages schickte mir meine Tochter ein paar Bilder von sich in der Universität von Minnesota, wo sie damals studierte. Da gab es ein kleines Album mit diesen Bildern, das ich immer in meiner Handtasche bei mir trug. Immer wieder Mal schaute ich es durch. Dann kam sie [die Frau, für die Anna arbeitete, NS] heim und ich spielte mit dem Kind, während das Album herumlag. Sie deutete an, dass es Zeit für mich zu gehen war, also stand ich auf und stand neben ihr. Dann fragte sie mich, ob das meine Tochter auf den Fotos war. Da konnten wir schon besser miteinander kommunizieren. Und [als sie die Bilder betrachtete] verstand sie... Ich erzählte ihr, dass meine Tochter zum Studieren in den Staaten war. Oh ja, und Olya hatte auch Bilder aus der Ukraine geschickt, Bilder von uns allen am Tisch, Bilder, auf denen wir Heilig Abend feierten, *Sviat Ve chir*, so etwas. Und im Album waren auch solche Bilder, die ich alle zeigte. Dann fragte sie, »Warum bist du hier?« [Anna spricht lauter, um die Überraschung der Frau anzuzeigen.] Du hast so ein schönes Heim, warum bist du hier? Und ich versuchte, so gut ich konnte, ihr zu erklären, dass wir alles daheim haben, dass wir aber gerade eine sehr schwierige wirtschaftliche Situation durchleben und dass unsere Leute das Land einfach verlassen müssen, um Geld

zu verdienen. Wir haben alles, aber kein Geld. Und wegen dieses verdammten, blöden Geldes gehen wir weg, verkaufen uns, damit unsere Kinder studieren können. In unserem Fall gab es kein anderes Ziel. Es war nicht für ein Haus oder ein Auto für mich und meinen Mann, nur wegen der Ausbildung unserer Kinder haben wir uns entschlossen, ins Ausland zu gehen. Es gab nichts anderes, was ich wollte. Ich wollte meinen Kindern eine angemessene Ausbildung ermöglichen. Nicht die Art von Ausbildung, die man nur am Papier vorzeigen kann, sondern eine richtige, eine gute, vielseitige Ausbildung, die ihnen später im Leben etwas nutzt.

[...] Und danach begann sie, mich Señora zu nennen. [Pause] Erst danach.

Wie viele andere Informanten, versäumte Anne nie, diesen speziellen Vorfall in ihrer Erzählung über die Schicksalsschläge im Ausland zu wiederholen. Das Wieder- und Wiedererzählen (ich hörte es zwei Mal, und auch zwei meiner Studenten bekamen die Geschichte zu verschiedenen Gelegenheiten erzählt) erlaubte ihr, ihre Geschichte mit einem nicht nur wörtlich zu verstehenden Punkt abzuschließen. Alle vorangehenden Unterhaltungen, in denen sie ihre Erfahrungen im Ausland mitgeteilt hatte, sollten ihre ZuhörerInnen auf diesen Höhepunkt der Erzählung vorbereiten. Diese letzte Geschichte über die Erhebung ihrer selbst nicht nur in den Augen ihrer spanischen Arbeitgeberin (für die sie letztlich eine Señora wurde), sondern auch in den Augen ihrer Kreise zu Hause (die HörerInnen eingeschlossen), vor denen sie nie als Pani (dem ukrainischen Äquivalent einer Señora) versagen wollte. Am wichtigsten aber ist bei dieser Geschichte die Erhöhung vor sich selbst. Mit dieser eindrucksvollen Geschichte schloss Anna ihre Erzählung ab, und im Nachdenken darüber verstummten wir beide, jede auf ihre Art.

### Schlussfolgerung

Schon früher merkte ich an, in Fortführung einer Tradition der Ethnografie und Sozialpsychologie, dass das Erzählen einer Person hilft, ihren Lebensweg, wie er sich in Zeit und Raum entfaltet, bedeutungsvoll zu gestalten. Ich habe auch behauptet, dass diese Bedeutungen anschließend (bei der Unterhaltung) vor dem Hintergrund und in Relation zu den Beziehungsnetzwerken, in die jemand eingebettet ist, neu bewertet werden. Je verflochtener und stärker diese Beziehungen sind, desto bessere Navigationstechniken müssen bei der Erzählung dieses Beziehungsgeflechts und des eigenen Lebensweges darin entwickelt werden.

Im Fall der westukrainischen Arbeitsmigration trifft man auf seinem Weg auf viele Formen von sozialen Beziehungen, mit denen man umgehen muss: zunächst, die Familie, FreundInnen und NachbarInnen zu verlassen, dann häufiger ein Objekt als ein Subjekt des von Schiebernetzwerken kontrollierten Handels mit menschlicher Arbeit zu werden, und schließlich sich in der sozialen Welt früherer MitstreiterInnen und in geringfügigerem Maße in der Gastgebergesellschaft im neuen Land einzufinden.

Wie hilft die Erzählung ForscherInnen, sich diesen Netzwerken von Beziehungen und Bedeutungen anzunähern? Die Erzählanalyse von Lebensgeschichten erlaubt es, in diese Netzwerke Eingang zu finden und ihre Dynamiken in der Anwendung wenigstens zweier narrativer Techniken zu verstehen: (a) das Bemühen des/der ErzählerIn, sich bestimmten sozialen Gruppen zuzuordnen oder sich von ihnen abzugrenzen; und (b) die Fähigkeit des/der ErzählerIn, nicht nur ihre eigene Perspektive, sondern die Sichtweisen vieler anderer Charaktere in ihre gegenwärtige Geschichte einzubringen.

Der/die ErzählerIn ordnet sich häufig bewusst oder unbewusst verschiedenen sozialen Gruppen zu. Anna unterscheidet in ihrer Erzählung deutlich zwischen einer grundlegenden sozialen Einheit von »unseren Leuten im Ausland« und ihrer eigenen sozialen Gruppe zu Hause, auf die sie sich häufig mit Hilfe der Phrase *u nas* bezieht. Der Ausdruck entspricht in etwa dem deutschen »bei uns«, im Sinne von »wo ich herkomme« oder bei uns zu Hause, in unserer Gemeinde oder Ähnliches. In Annas Fall präsentiert sie sich selbst nicht als in die ukrainische Gemeinschaft in Madrid integriert (obwohl sie eineinhalb Jahre dort verbrachte); sie identifiziert sich deutlich mit der abstrakten sozialen Entität von »uns/unseren Leuten im Ausland«, also den sechs bis sieben Millionen ukrainischen MigrantInnen, die wie sie selbst von der misslichen wirtschaftlichen Lage zum Gelderwerb in Ausland gezwungen wurden. Während der gesamten Geschichte spricht Anna von sich selbst als Mitglied einer Familie, ihrer Heimatstadt Sokal und der dortigen Gemeinde, des engen Zirkels von Bekanntschaften, die sie in Spanien

<sup>13</sup> Schragger, Samuel: What is Social in Oral History? In: Perks, R./ Thomson, A. (Hg.): The Oral History Reader. London, New York: Routledge 1998, pp. 284-299, p. 287.

gemacht hat, und der ukrainischen Nation im Ganzen. Alle diese Entscheidungen – sich (nicht) als Teil einer bestimmten sozialen Einheit zu präsentieren – sind im Kontext begründet und machen die Navigationstechniken aus, die jemand anwendet, um das eigene Leben bedeutungsvoll wiederzugeben.

Die Vielseitigkeit von Sichtweisen, die oft in den Erzählungen von MigrantInnen enthalten sind, wirft Licht auf die Tatsache, dass Netzwerke auf Machtungleichgewicht nicht nur zwischen Einzelpersonen, sondern auch zwischen Netzwerken von Individuen begründet sind. Natürlich muss man dabei vor Augen halten, dass diese Sichtweisen nur narrative Repräsentationen davon sind, wie sich die Menschen ihre Lebenssituationen erklären, was uns hier jedoch nicht beschäftigen soll. Die Erzählerin ist empathisch mit einigen Personen, für die sie spricht, so wie sie diese versteht.<sup>13</sup> Schragger erinnert uns daran, dass sich mit einer wechselnden Identifizierung auch die Sichtweisen ändern. Als ZuhörerInnen haben so wir Zugang zu verschiedenen Erfahrungen durch die unterschiedlichen Sichtweisen, die in der Erzählung von dem/der ErzählerIn geboten werden. Als sie bspw. die Verzweiflung des Nachbarn über die Entfremdung von seiner Frau in Italien beschreibt, nimmt Anna seine Stimme dadurch, dass sie ihn in direkter Rede zitiert, an und gibt so zu verstehen, dass sie mit seinem strengen moralischen Charakter sympathisiert, der wiederum ihrer eigenen Suche nach Dignität im Ausland Unterstützung bietet. Zugleich lehnt sie seine Frau dadurch ab, dass sie ihr nirgends in ihrer Erzählung als AkteurIn Raum gibt und wiederholt festhält, dass sie mit ihr nicht mehr in Kontakt steht. Durch die Abgrenzung von der Frau stellt Anna sich über die scheinbare Immoralität des Verhaltens dieser Frau gegenüber ihrem Mann und ihren Kindern.

Bei diesem Navigieren zwischen verschiedenen Perspektiven kann man auch sehen, wie die Machtpositionen zwischen den Individuen, zwischen Individuen und ihren Netzwerken und zwischen sozialen Netzwerken verhandelt werden. Wieder einmal werden wir daran gemahnt, dass die Verbindung einer Person zu einem Netzwerk niemals neutral ist. Die Machtpositionen sind für alle Menschen unterschiedlich, und aus dieser Unterschiedlichkeit heraus differieren auch die Sichtweisen auf Ereignisse und Beziehungen. Dieser Prozess wird von der Herausbildung komplexer Netzwerke begleitet, in denen diese Beziehungen Bedeutung gewinnen, die wiederum durch die mündliche Erzählung wie jene von Anna zugänglich wird.

Annas Erzählung hilft auch, besser zu verstehen, wie im Rahmen der Arbeitsmigration Beziehungen zwischen verschiedenen Netzwerken, die sich andauernd herausbilden, real werden. Ihre Erzählung bietet eine sehr interaktive Entwicklung von komplizierten ineinander verschachtelten Netzwerken oder solchen, die sich gegenseitig stützen. So ist sie einerseits während der gesamten Reise objektiviert und Manipulationen in und durch Netzwerke vieler Mittelspersonen von den Schiebern bis zu Job-Verkäufern und Halsabschneidern unterworfen. Andererseits aber entwickelt und erhält sie als Antwort auf diese Erfahrungen ihre eigenen Netzwerke aufrecht, denen sie vertraut, um die Hindernisse der Ersteren zu überwinden. Das Bild ist sehr dynamisch und in ständiger Veränderung begriffen. Die aktive Partizipation und das Eingebettetsein einer Person in solch komplexe Interaktionen verschiedener Netzwerke, von Menschen und ihren Beziehungen ist es, was letztlich die Sicht auf die eigenen Entscheidungen und Bewegungen im Leben als bedeutungsvoll konstituiert.

(Deutsch von Ursula Reber)

---

Ph.D., Ass.-Prof. Natalia Shostak forscht derzeit über transnationale und diasporische Identitäts- und Gemeinschaftskonstruktionen; Memoirliteratur, Oral History, postsowjetischer ethnologischer Diskurs in der Ukraine sowie postsowjetische ukrainische Identität und Kultur. Publikationen u.a. in der *Anthropology of Eastern Europe Review*, *Ethnologies*, *Journal of Ukrainian Studies*, *Rodovid* (Journal für ukrainische Ethnologie), *Slavic and East European Journal*.  
Kontakt: natalia.shostak@usask.ca